

Trog fuhrwerken, den Kopf erst senken, um einen tiefenden Fetzen zu betrachten, und ihn wieder erheben, wenn die Fäuste im bläulichen Wasser stampfen. Hennen dürfen nie beim Scharren hinuntersehen. Auch Kindsfrauen können alles mögliche geschäftig auf- und zuknöpfen und derweil den Kopf zum Himmel heben.

Bei den Kastanien ist der Pferdestall, in dessen duftender Dunkelheit zwei langschweifige Schecken und zwei Dunkelbraune stehen. Es tönt immer behaglich von dort; bisweilen lacht eines der Pferde überlaut oder stampft seufzend auf, während mit aufgekrempeelten Hemdsärmeln der Kutscher pfeifend auf das Brett tritt, das sanft von der Stalltür herabführt. Und hinter dem Stalldach versteckt sich die Sonne, sonst könnte niemand den Himmel anschauen, in dem so viele Schwalben sausen. Dennoch, will man eine mit dem Auge verfolgen, verwandelt sie sich in einen weißen Funken, der im Blau zergeht und als Träne auf die Wange fällt. Wie staubig sehen danach die Haubenhennen des Krämers aus, die abgewandten Kopfes scharren.

Stiefel sind etwas Liebes, etwas Dummes oder etwas Boshaftes. Der Vater hat glänzend gewichste. Das ist kein Leder mehr, das sind eben herrliche Stiefel. Und sie krachen wunderbar. Wenn der Vater kein so ernstes Gesicht machte, könnte man denken, es sei etwas nicht in Ordnung an ihnen, daß sie so krachen. Darin liegt aber väterliche Autorität. Krachende Stiefel sind wie die Stimmen der Männer — — etwas Unerreichbares... wie wenn der Nachbar frische Semmeln kaut... Wer kann je so knusprig kauen wie der Nachbar? Nie zu erreichen... Und auch die Stiefel sind ein Geheimnis; die eigenen eine enttäuschende Angelegenheit. Sie sind glanzlos... die Schnüre kommen grau und verdreht aus Messinglöchern und sind oben von Kindsfrauenhand zu dem unverständlichen Knoten zusammengeschlungen, der eines der Hauptmerkmale zwischen Erwachsenen und Kindern aufdeckt: Erwachsene können es — — und Kinder — — schlingen, pressen, kreuzen, und es ist, als wüßten die teuflischen Bänder, daß sie nicht zu halten brauchen.

*

Die Menschen in dem Haus wohnen in Zimmern; nur die Mutter lebt in einem Salon, in dem ein Klavier steht. Sie singt ein Lied, das so angeht: „Die Blu — medie am Bachesrand... beim Abschiedu gepflückt...“ Das Lied heißt: „Beim Abschiedu“... Der Vater singt die zweite Stimme, was insofern etwas Berühmtes war, als er sie, wie die Mutter sagte, nach dem Gehör selber erfand, die Noten ständen gar nicht im Buch. Das Kind kennt das Lied, wie es den großen Weichselpalier kennt, wo es genau weiß, wo ein besonders fruchtbeladener Zweig sitzt, wo die hellen, wo die tiefergefärbten, reifen, fetten Früchte, wo die ganz kleinen grünen hängen, kennt auch vom bloßen Hinsehen den säuerlichen, den süßeren Geschmack. So war's mit dem Baum, so war's mit dem Lied. Auch da wußte es, wo die Töne am dichtesten beieinander standen, wo einer sich loslöste und sich dorthin wandte, wo schon einer wartete, wo sie paarweise gingen, wo von unten große Hilfen kamen, kleine unverhoffte, doch erwartete Freuden; und auch hier kannte es den Vorgeschmack. Hätte niemand des Vaters zweite Stimme gerühmt, wäre sie dem Kind ebenso selbstverständlich erschienen, wie daß es in der Sonne von seinem kleinen Schatten verfolgt wurde. So aber war es sicher wie mit den Stiefeln: „Nie werden meine so schön krachen, nie werde ich zweite Stimme singen dürfen.“

*